

Drei Notizen zur Auraübertragung in Daniel M. Fabrys ›gegen(w)art‹

Theorie macht Kunst

Fast jedes Kunstsystem kann mit den Utensilien der Semiologie und den Postulaten der Systemtheorie erläutert werden. Demnach ist die Kunst eines jeden Künstlers, ein Funktionssystem, in dem Komplexitätsbeschreibungen ihren richtigen Platz finden. Damit aber ein Kunstsystem wirklich existiert, muss dieses rezipiert werden. Die drei Zeichenklassen von Peirce – Ikon, Index, Symbol – bieten dem Kunstkenner einen Masterplan für die Analyse schwer zu entziffernder Codes. Somit erhebt sich die Apparatur der Kunstanalyse zu Beschreibungsanalyse und, exemplarisch seit der Konzeptkunst, zu einem selbstreflektierenden Diktat zugleich.

Daniel M. Fabry nutzt verschiedene Theoriequellen: Groys kulturökonomisches Modell angewandt in der Kunst liefert ihm das Prinzip des Profanen als Reservoir für neue kulturelle Werte. Piroshka belehrt ihn über die universelle Bildung von Statuspyramiden in jeder Menschengruppierung. Schleichert erinnert ihn an die sophistische Annahme, dass man mit guter Argumentation auch eine schwächere Seite fördern kann. Ullrich, Mühlmann und Schweer u.A. liefern ihm die Grundlage für die Behauptung der Macht des Zitierens und des Interpretens als Begründung für das Einverleiben der wissenschaftlichen Welt in die Dienste der Kunst. Daniel M. Fabrys theoretische Durst führt ihn zu der Frage nach der Autonomie der Kunst, zu der Analyse des Aktionsradius des Künstlers, zu dem Begriff der Glaubwürdigkeit durch theoretische Begründung, zu der Auseinandersetzung mit dem Restrisiko des Scheiterns und der Prognose des Erfolges...

Sein Kunstsystem wird aufgebaut auf Grund zahlreicher Beobachtungen selbstreflektierender Art, welche eine bewusste und pragmatische Inszenierung des profanen Themas des Erfolgsstrebens zu einem semiologischen und systemischen Kunstprojekt mit wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit entstehen lässt.

Zur Ausstellung

Daniel M. Fabry präsentiert im Rahmen der Ausstellung „Wahlheimat“ ein übergreifendes Kunstsystem als strategischen Sammelpunkt von sogenanntem *featuring art*, in der die Frage der Autorschaft, die Konsummechanismen und die Ruhmbestrebungen zum Thema und, im letzten Fall, auch zum Zweck gemacht werden. Durch die gezielte Einverleibung fremder Kunst in ein den Exponaten übergeordnetes Kunstsystem, spricht Daniel M. Fabry nicht nur den Begriff des Künstlers als Zwischenhändler und „Künstlerkontraktist“ an: Er winkt den Ursprüngen der Konzeptkunst zu durch eine doppelte Umwertung des Duchamps-*ready made* in „Nicht-Kunst ist gleich Kunst“ und „Kunst der anderen ist auch meine Kunst“. Jegliche kuratorische Absicht wird hier durch die thematische Entgrenzung und die Entmaterialisierung des eigenen Kunstwerkes gesprengt. Nicht der Bearbeitungsprozess sondern der inszenierende Wert der Ideen entscheidet über die Grenze zwischen Kunst und Nicht-Kunst. Nach diesem Schema ist auch der Ausstellungsraum aufgeteilt. Einerseits sieht man die reine Präsentation von als Kunst deklarierten Verträgen mit berühmten Künstlern begleitet von Vitrinen mit auratisch wirkenden Objekten. Durch eine imaginäre Diagonale der Auraübertragung getrennt sind die nach dem *featuring*-System „gelabelten“ Nachwuchskünstler. Diese sind mit materiellen Kunstwerken vertreten. Der magische

Charakter des Vertrags ist ihnen entsagt. Sie sind noch nicht imstande ihre eigene Erfolgsgeschichte haptisch-symbolisch zu transzendieren, um dem Experiment der Auraübertragung zur Verfügung zu stehen. Diese Raum(auf)teilung evoziert die Metapher eines Körpers auf der Suche nach seiner Hälfte als Verwirklichung des Künstlerseins: Erst die diakritische Perspektive der Anderen ermöglicht die befreiende Vielfalt des Egos. Hier ist eine frühere Arbeit von Daniel M. Fabry zu erwähnen, in der sich der jetzige „Künstlerkontraktist“ mit der Idee der Einheit und der Einsamkeit als Sackgasse des Glücks bereits auseinandersetzt. In der letzten Szene der 3D-Animation „Kugelmenschen, Menschen, Halbmenschen/Autosexuell“ verschafft sich die asymmetrische Hauptfigur eine ausgewogene Beziehung zum Glück zu zweit, indem er sich mit einem Messer blutlos „verdoppelt“. Im Angesicht des bewussten Selbstmordes wird die Teilung des Wesens als Gewinn bewertet. Hand in Hand hüpfen das nun „glücklich vernetzte“ Wesen seinem Tod entgegen. In diesem flüchtigen Augenblick des Glückes entsteht die Erkenntnis einer zutiefst verankerten Sehnsucht: Die Wahrnehmung, die Akzeptanz und die gegenseitige Unterstützung definiert uns, in sozialen Systemen, vollkommener als das geschlossene System des Ichs. Ohne Auraübertragung durch die zauberhafte Wirkung der *featuring*-Vernetzung (was früher „Pate haben“ hieß) stünde der Künstler als disharmonische und gelangweilte Symmetrie da.

Evolutionäres Künstlersein

Die darwinsche Evolutionstheorie sagt uns in puncto Moral, dass wir nur auf Grund unseres kooperativen Zusammenarbeitens überlebt haben, dass Moral ein biologisches Resultat unserer Gehirne und der Grund für unseren gemeinsamen Erfolg über und mit der Natur ist. Daniel M. Fabry erhebt sich in diesem Sinne zu einem paradigmatischen Glied der Evolution. Seine moralische Fähigkeit hat ihn dazu befähigt, die Erwartung einer *vanitas*-Extase zu überwinden, indem er diese Sehnsucht beichtet und zum Leitmotiv macht. In der Vergemeinschaftlichung des Künstlererfolges liegt zwar seine persönliche Originalität, die Umsetzung durch die Teilnahme von bekannten und unbekanntem Künstlern ist jedoch befreit vom unausgesprochenen oder unbewussten Drang zum Erfolg. Natürlich gibt es Unterschiede symbolischer Ordnung zwischen den ausgestellten Werken, aber diese treten gemeinsam auf. Darum gilt auch folgende Prämisse: Je mehr Künstler mitmachen umso besser, solange eine kompensierende Qualitätskontrolle statt findet, welche nicht am Kunstwerk selbst sondern am Erfolgsindex der Mitmachenden durchgeführt werden soll. Die Exklusivität des Meisterschülers wird mit den technisch-demokratischen Mitteln der Vernetzung zum Wohl der Mehrheit aufgelöst. Aber wer überwacht die zwielfältige wenn auch ehrliche Aufgabe der Erfolgsindexkontrolle? Und was wird aus der *featuring art*, wenn die Grenze der Überschaubarkeit erreicht wird? Wird diese semiologisch-künstlerisch eingesetzte Moralität in einen dubiosen Teufelskreis führen oder ungeahnte Kompetenzen im neuen, „evolutionierten“, Künstlerbewusstsein zutage fördern?